

Georg Schede

Des Magister Georg Schedius, Rektors der Domschule von 1629-1650 Beschreibung der Stadt Güstrow vom Jahre 1647

Güstrow: Ratsbuchdruckerei C. Michael, 1911

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1663498768>

Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext

R 52 (3)

Des Magister Georg Schedius,
Rektors der Domschule von 1629—1650

Beschreibung
der
Stadt Güstrow

vom Jahre 1647

aus seiner lateinischen Handschrift
ins Deutsche übertragen

von

Prof. Dr. Marquardt.

1911.

Ratsbuchdruckerei C. Middjaal.



Vorwort.

Die vorliegende Uebersetzung ist die wortgetreue Wiedergabe einer kurzen „Beschreibung der Stadt Güstrow“, welche der Rektor der Domschule Joh. Fr. Besser in den Jahren 1819 und 1820 im 7ten und 8ten Stück der „Nachrichten von der Güstrower Domschule“ veröffentlicht hat. Es ist dies ein Auszug aus einer umfangreichen Schrift des Rektors Georg Schedius, die den Titel „Gustrovium“ trägt und in einem mit „Varia“ bezeichneten Sammelbände verschiedener Handschriften unter No. XLIII, 4 im Archiv der Domschule enthalten ist. Da diese Beschreibung manches Interessante bietet, dürfte eine Veröffentlichung derselben in deutscher Sprache nicht unwillkommen sein.

Möge sie freundlich aufgenommen werden.

Güstrow, im November 1911.

Der Uebersetzer.



Güstrow, die heutige Hauptstadt und Metropole des wendischen Kreises, hat seinen Namen von seiner äußerst anmutigen Lage erhalten. Bezeichnet doch die alte Wendensprache diesen von Gärten, Wiesen und Aekern umgebenen Ort als einen solchen, der seine Bewohner durch seine liebliche Lage erfreuen kann. Auch fehlt es nicht an solchen, die da berichten, daß „Güstrow“ soviel wie „Insel“ bedeute. Wie dem auch immer sein mag, die an sich auf der Hand liegende Tatsache beweist die Wahrheit dieser Behauptung; bespült doch die Nebel von dem Gleviner Tore an den größten Teil der Stadt bis hin zu dem „Neuen Tor“, das die Bewohner in verderbter Form das „Schnoientor“ nennen. Da uns in der deutschen Sprache ein erklärender Ausdruck für diesen Namen fehlt, scheint es mir glaubhafter, daß dies Tor seinen Namen einmal von seiner Neuheit im Hinblick auf die anderen erhalten habe. Von hier nimmt sie wie der Maeander in zahlreichen Krümmungen ihren Lauf bis zu den Gefilden des Parumer Sees. Diesen äußerst fischreichen See berührt sie im Westen, gegen Süden schließt sich diesem der nach dem Dorfe Gutow benannte Gutower See an, und wieder ein anderer, der den Tannenwald auf dem sogenannten „Hohen Felde“

berührt. Wenn man diese Lage der Stadt genauer in Betracht zieht, könnte man sie recht wohl mit einer Insel vergleichen. Nur das macht einen Unterschied, daß die Gewässer nicht in fortlaufendem Zusammenhang stehen. Ich übergehe hier jenen See, den die Bewohner mit Unrecht „den Sumpf“ nennen, da die Bezeichnung eines sumpfigen Terrains nicht auf ihn zu passen scheint. Sumpf nennen wir ja ein Gewässer, das wie in den Seen, stille steht, aber nicht andauernd vorhanden ist, sondern oft, da der Zufluß fehlt, leicht von den Sonnenstrahlen aufgesogen wird, während dieser See doch niemals ohne Wasser ist und deshalb nicht mit dem Namen Sumpf belegt werden kann, außer vielleicht aus dem einen Grunde, weil er in dem Teile, wo er sich dem Schlosse nähert und es beinahe umkreift, mehr Sumpffische liefert, als an anderen Stellen, die indes immerhin noch den Flußfischen ähnlich sind. Dieser See macht die Fürstenburg nicht bloß zu einem vornehmeren Wohnungsaufenthalt, sondern scheint auch dem westlichen Teil der Stadt von Süden her Sicherheit zu gewähren gegen einen feindlichen Angriff, da seine Abflußgewässer am Hageböcker und Neuen Thor vorbeischießend, sich ungefähr beim Mühlentore in die Nebel ergießen und somit auch wieder eine Insel bilden.

Weil aber der Ruhm einer Stadt meist auf dem Alter oder den Gründern derselben beruht, in der Weise, daß sie in desto höherer Achtung steht, je höheren Alters sie sich rühmen kann, so will ich auch an dieser Frage — nach dem Alter unserer Stadt — nicht trocken Fußes, wie man sagt, vorübergehen. Wie in anderen Städten in anderen Gegenden es der Fall zu sein

pflegt, hätten auch bei uns Annalen alle Wißbegierigen über die Gründer unserer Stadt aufklären müssen; indes weiß ich nicht, welchen Umständen wir in dieser Hinsicht die Schuld beimessen sollen, der Trägheit unserer Vorfahren, was ich nicht gerne glauben möchte, oder aber der Zerstörungskraft des Feuers — was ich schon eher annehmen möchte; denn was eine Feuersbrunst zu bewirken vermag, und wie sehr solche in unserer Stadt gewüthet haben, — das wird uns das Folgende lehren. Wenn wir also über den Urheber und Gründer derselben nichts Bestimmtes sagen können, so tut unsere Unkenntnis doch, wenn man auf die Umstände etwas geben kann, dem Alter der Stadt keinen Abbruch. Nun aber wissen wir, daß zu den Zeiten der erlauchten Dynastie des Nicolaus von Werle, dessen Regierung in das Jahr 1230 fällt, Güstrow zu beiden Seiten der Nebel gelegen hat, von denen der südliche, noch heute bewohnte Teil die „Altstadt“, der andere nach Norden liegende und bis zum Hospital zu St. Georg und den 5 Linden sich erstreckende die „Neustadt“ genannt wurde. Als nun aber der Herr von Werle, Nicolaus, bemerkte, daß die benachbarten Markgrafen von Brandenburg, auf ihr eigenes Interesse bedacht, damit umgingen, die Grenzen ihrer Gebiete durch neue Städte zu erweitern und gegen einen feindlichen Einfall zu schützen, hielt er es ebenfalls für notwendig und seinem Interesse entsprechend, in seinem Lande neue Städte zu errichten, oder früher errichtete, die jetzt dem Verfall nahe, baldigen Untergang drohten, auszubauen und zu befestigen. So gestattete er denn im oben genannten Jahre dem Rat und Bürgerschaft von Güstrow in wahrhaft väterlicher Gesinnung, die Gebäude der

diesseits¹⁾ der Nebel gelegenen Neustadt, die zum Nachteil der Fürsten wie der Einwohner erbaut war, zu zerstören und die Trümmer der dem Erdboden gleichgemachten Häuser zur Erweiterung der schon seit Jahrhunderten bewohnten Altstadt zu verwenden, sie durch mehrere neue Bauten zu ergänzen und zu verschönern, wobei er energisch verhinderte, daß man den Marktplatz von der Stelle, an der er heute liegt, an einen anderen Punkt verlegte. Diese besolgt den Befehl und rissen die Gebäude der Neustadt mit Ausnahme des Heiligtums zu St. Georg ab und erweiterten die Stadt Güstrow mit den Steinen an der Stelle, wo es noch heute liegt.

Aber nun nicht mehr zufrieden mit hölzernem Balkenwerk oder Lehmwänden wandten sie massives Mauerwerk, das mit besonderer Kunst hergestellt wurde, an, so daß Güstrow in Zukunft mit großen Gebäuden, Kirchen und Türmen ausgestattet, das Ansehen einer wirklichen Stadt gewann, obgleich das spätere Zeitalter diesem Glanz und dieser Pracht wieder vielfach Abbruch tat. Die Stadt liegt in einer Ebene und zeigt fast quadratische Form, indem sie zwischen allzu großer Weitläufigkeit und Enge, so zu sagen, die Mitte hält. Der Zahl der Kirchen — der Dom- und der Pfarrkirche — entsprechend, ist sie in zwei Bezirke geteilt. Jede dieser Gemeinden besucht die für sie bestimmte Kirche, aber dieser Brauch wird von sehr vielen je nach Neigung durchbrochen. Wenn wir die Himmelsgegend berücksichtigen, so liegt der Stadtteil zwischen Mühlen- und Glevinertor nach Osten und hat

1) Soll wohl heißen: „jenseits der Nebel“.

man von hier den Ausblick auf zahlreiche anmutige Gärten. Nach Süden liegen das wahrhaft königliche Schloß in seiner alten Herrlichkeit und die Domkirche zwischen dem Gleviner- und dem Hageböckertor.

Im Westen liegt der Stadtteil zwischen dem eben genannten Hageböcker- und dem Neuen Tor, nach Norden derjenige zwischen dem Neuen- und dem Mühlentor. Durch alle diese Tore führt der Weg zu lieblich gelegenen Gärten, Aeckern und Wiesen. Der Boden ist von ziemlicher Fruchtbarkeit und der Acker von solcher Ergiebigkeit, daß sein Ertrag nicht nur für die Bedürfnisse der Bürger ausreicht, sondern noch an die benachbarten Städte vom Ueberfluß verkauft werden kann. — Die schon erwähnte Domkirche verdankt ihren Ursprung dem gottesfürchtigen Fürsten Heinrich Borwin, welcher dieselbe im Jahre 1226 mit gewaltigen Kosten hat errichten lassen und mit Privilegien und Dotationen in solcher Weise ausgestattet hat, daß sie dem Hildesheimer Dom hinsichtlich seiner Großartigkeit und seiner Stiftungen nicht nachsteht. Die Geistlichkeit bedachte er mit 40 000 Goldgulden, die wir Dukaten nennen. Den Namen gab dieser Kirche die Heilige Caecilie, weil dereinst gerade an ihrem Namenstage der ganze Wendenstamm dem Heidentum entsagt und die christliche Religion angenommen hat. —

Dieser Dom liegt im äußersten, nach Süd-Westen gelegenen Stadtteile. Die Mitte des Chores zeigt uns das Grabdenkmal des nie genug gepriesenen Fürsten Heinrich Borwin, und links von diesem, da wo man zum Altar gelangt, den Stammbaum desselben. — An diesen grenzt der andere Stammbaum des erlauchten mecklenburgischen Fürsten Ulrich und seiner beiden

Gemahlinnen Elisabeth, Tochter des Dänenkönigs Friedrich II. und Anna, der pommerschen Prinzessin, mit deren Statuen in Lebensgröße. Dieses ganze Kunstwerk, das aus Alabaster hergestellt ist, umfaßt den gesamten Stammbaum der mecklenburgischen Herzöge von Heinrich Borwin an bis auf den Fürsten Johann. Ueber diesem Epitophium hängen an erhöhter Stelle die „vexilla funebria“ der Fürsten Ulrich, Karl und Johann Albrecht rühmlichen Angedenkens an der Wand, in der Weise, daß sie mit ihrem untersten, zugespitzten Ende die Spitze des Epitaphium erreichen. Von dem Altar aus sieht man den Stuhl der drei Fürsten, der mit hölzernen Schwibbögen und durchsichtigen Fenstern geschmückt ist. Die Orgel, ein besonderer Schmuck und Zierde unserer Kirche, die dazu bestimmt ist, den Ruhm und die Ehre Gottes zu verkünden, ist zuerst zu den Zeiten des seligen Ulrich mit nicht unbedeutenden Kosten erbaut und hergestellt, dann aber unter Johann Albrecht II. repariert worden. —

Die Pfarrkirche, welcher der Mittelpunkt der Stadt zugewiesen ist, zeichnet sich ebenfalls durch ihre herrliche Orgel sowie den Altar aus, der ebensowohl große Kunst wie hohes Alter verrät. Es haben in ihr nicht weniger wie im Dom die Fürsten beiderlei Geschlechts ihre Stühle, neben denen die für die Ratsherren hergerichtet sind. Unmittelbar neben dem Kirchplatze liegt das Rathhaus, das ziemlich umfangreich, geräumig und weitläufig, sich durch sein Rats- oder Sitzungszimmer und andere elegant ausgestattete Zimmer auszeichnet. An dieses grenzt der Marktplatz, von dem der Zugang zu allen vier Thoren offen steht. Bis zum Neuen Thor zieht sich der Pferdemarkt hin, der so oft

die Zeit der Jahrmärkte kommt, für den Verkauf von Pferden bestimmt ist.

Und weil nun die Kirche ohne wohl organisierte Schulen, als ihren Pflanzstätten, nicht bestehen kann, so erfordert der Ordnungssinn, daß ihrer hier auch Erwähnung geschieht. Die Schulen sind die Bildungsstätten der Gottesfurcht und der Tugenden, die heiligen Stätten der Weisheit und Humanität, aus denen die Prediger des göttlichen Wortes, die sachverständigen Ratsherren, die zur Uebernahme und Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten befähigt sein müssen; die guten Familienväter und andere Diener in anderen Ständen hervorgehen. In dieser Erwägung errichtete der erlauchte Fürst Ulrich im Jahre 1579 Gott und der christlichen Lehre jenes Heiligtum, zu dessen Erbauung Leute jedes Ranges und Standes mit offener Hand beigetragen haben sollen, und das insolge einer besonderen Lehrgeschicklichkeit und des großen Zuspruchs von Fremden von den ersten Zeiten der Gründung an immer im größten Ansehen gestanden hat.

Ursprünglich waren hier sechs Kollegen angestellt; erst kurz vor meiner Berufung ins Rektorat am 23. November 1629 wurde ein siebenter berufen, der diejenigen Knaben, die nicht gewohnt waren in lateinischer Sprache unterrichtet zu werden, im Schreiben und Rechnen unterweisen sollte. Aber bei diesen verschrieenen und unheilvollen Zeiten, wo gar viele insolge der häufigen Durchzüge von Militär, der feindlichen Einfälle und der enormen Menge der durch die Pest Dahingerafften zu Schuldnern der Verwaltung wurden; viele in die ärgste Not gerieten oder durch den Tod hingerafft, die Veranlassung zur Nicht-

auszahlung des Gehalts wurden, wurde er wieder entlassen und ist bis heute nicht wieder angestellt worden. Denn die Gehaltsauszahlung für den Superintendenten, die Pastoren der Pfarr- und Domkirche, des Rektors, Konrektors, Kantors und der übrigen Kollegen hängt vom Dekonomus ab; diejenige an den Subkonrektor z. T. von diesem, z. T. von dem Kirchenjuraten des Domes; die beiden Organisten und Kirchendiener erhielten ihren Sold aus der Kasse der Kirche, in deren Dienst sie standen; der Pastor des Hospitals, das seinen Namen vom Heiligen Geist, dem wahren Beschützer und Tröster der Armen hat, wird allein vom Rat berufen und jährlich besoldet. — Die Zahl der Prediger am Dom ist drei; der Superintendent, der Pastor und der Diakon; an der Pfarrkirche nur zwei: Pastor und Diakon. In privaten Sitzungen, wie bei öffentlichen Aufzügen, pflegt man die Reihenfolge zu beobachten, daß sich der Pfarrprediger dem Superintendenten und dem Dompastor anschließt, und die beiden Diakonen dem Hospitalprediger, so jedoch, daß der Dombiakon den höheren Rang inne hat, falls nicht die Zeit seiner Berufung im Wege steht.

Lehrer an der Domschule gibt es sieben, falls nicht das Kollegium aus gewissen Ursachen aus dem Gleichgewicht gebracht wird: Rektor, Konrektor, Subkonrektor, Kantor, Succentor, Rechen- und Hilfslehrer. Indes ist der letzte Platz aus den angegebenen Gründen bisher unbefetzt geblieben, dessen Ausfüllung jedoch die von Tag zu Tage wachsende Zahl der Kleinen dringend wünschenswert erscheinen läßt. Unermüdlich ist das Bemühen und das Streben des ganzen Kollegiums, insofern ein jeder je nach Kräften und Fähigkeit der ihm

Untergebenen dahin trachtet, daß jeder einzelne getreulich in den Elementen der wahren Religiosität und Aneignung der Wissenschaften und Sprachen unterwiesen werde. In der ersten Klasse werden die Zuhörer außer in den Lehren der Religion, der Wissenschaften und Sprachen nach Anleitung der „Vorschriften des Aphthonius über die Vorübungen“ in der schriftlichen und mündlichen Behandlung von Chrien und in Vorträgen eifrigst geübt. Unterrichtsgegenstände und schriftliche Uebungen sind für die ganze Klasse dieselben, mit Rücksichtnahme jedoch auf die Jüngeren und deren Fassungskraft. Den Aelteren trägt der Rektor in lateinischer und griechischer Sprache in gebundener und ungebundener Rede vor; den Inhabern der beiden unteren Bänke aber der Konrektor in ähnlicher Weise je nach ihrem Fassungsvermögen in Prosa lateinisch und griechisch und in gebundener Rede auch bloß lateinisch vor, in der Art, daß sich diese Dreizahl in dem Zeitraum von drei Wochen zweimal wiederholt. Die Vorlagen zu den außerordentlichen Uebungen, wie den Chrieen und anderen Vorübungen und die Anordnungen oder Dispositionen zu den Reden nebst deren Korrektur liegen dem Rektor ob. Doch wird der Konrektor hiervon auch nicht ausgeschlossen, da es ihm freisteht, seinen Privatschülern, ähnliche ihrem Alter entsprechende Aufgaben zu stellen. — Indessen ist es niemandem gestattet, ohne die Erlaubnis des Rektors öffentlich als Deklamator aufzutreten, dessen Pflicht es ist, die ausgearbeiteten Uebungsreden vorher durchzusehen und in dem Programm, durch welches die Herren Räte, das verehrliche Ministerium, der Senat und andere Freunde der Wissenschaft dazu eingeladen werden, bekannt zu

geben. Am Schlusse des Semesters wurden nach Vorschrift der Vorfahren nach beendigter Prüfung auch Komödien des Terentius und Plautus aufgeführt. Aber dies haben bisher die Rauheit des Krieges, und die Macht des Todes verhindert, die uns statt der Fröhlichkeit Trauer, statt Lachen Weinen, statt des Scherzes Gebete und Seufzen brachten; und zwar geschah dies auf besonderes Anraten der Vorgesetzten. Damit indessen so nützliche Uebungen nicht gänzlich ausfallen sollten, traten dafür als Ersatz Redeakte ein mit religiösem Inhalt ausgestattet, die man nicht mit Unrecht religiös-politische hätte nennen können, weil dabei Personen auftraten, die sich auf Grund der heiligen Schrift über ernste Fragen berieten. Auch fehlte es diesen Versuchen nicht an Erfolg, da zu ihnen wie zu einem neubekannt gewordenen Wunder, eine so große Menge Zuhörer herbeiströmte, daß der Saal sie kaum fassen konnte. Soweit kann sich der Menscheng Geist in der Freude des Schauens und Hörens versteigen; aber nur zubald wird er der häufigen Wiederholung solcher Dinge überdrüssig und wir müssen erkennen, wie wahr jener Ausspruch des Seneca ist, der da behauptet, daß es ganz natürlich ist, wenn das Neue mehr bewundert wird als das Alte. Es müßte denn schon allein der Stoff, und nicht weniger die Vorzüglichkeit der darin behandelten Dinge von solcher Bedeutung sein, daß sich die nötige Zahl von Zuschauern und Zuhörern dazu findet; aber wir haben nicht weniger Grund zu klagen, als andere anderswo. So schreibt der berühmte M. Adam Spengler, der Rektor des Berliner Gymnasii in seinem mir mitgetheilten Programm, in dem er seine Gönner und Förderer anredet, folgendermaßen:

„Nicht selten zieren unser Auditorium durch ihre Gegenwart so viele, wie es Mündungen des Nil oder Tore Thebens gibt.“ Wenn so etwas auch uns passiert, so ist es nicht zu verwundern, wenn auch wir, die wir an eine tätige Muße gewöhnt sind, der Aufführung solcher Dramen gegenüber überdrüssig zu werden anfangen. Weil nun aber der dramatischen Aufführungen einmal Erwähnung geschehen, will ich zum Nutzen der Nachwelt, eines und das andere dieser Dramen anführen:

1. „Joseph und seine Brüder,“ 1. April 1636 und 22. Januar 1641.
2. „Absalons Verwandtenmord, Verbannung und Rückkehr“ im Herbst 1636 und 11. Juni 1644.
3. „Der Anführer der Gibeoniten,“ 12. April 1643.
4. „Absalon verdrängt seinen Vater vom Throne,“ 26. April 1638.
5. „Adadesar oder Hadad-Eser [nach 2. Samuel. Kap. 8]; aufgeführt zum ersten Male 12. Mai 1637, zum zweiten Male auf dem fürstlichen Schloß am 11. April 1645 in Gegenwart der erlauchten Fürsten beiderlei Geschlechts und ihrer Familie, der Herren Räte, des Senats und anderer gebildeter Männer.“

Aus dem aufmerksamen Anhören dieses einige Stunden lang dauernden Stückes war zu entnehmen, daß dergleichen Aufführungen sich am Hofe nicht geringen Interesses erfreuten. Von dieser Zeit an aber, nahm man nicht aus Bequemlichkeit, sondern aus Mangel an solchen Persönlichkeiten, denen man eine solche Beschäftigung sicher und bequem hätte anvertrauen

können, von dergleichen Uebungen Abstand. Indessen ist unter allen Anerkennungen die nicht am geringsten zu schätzen, daß die Räte unsers gnädigen Fürsten, der Hofmeister, der vornehme Kammerherr, Lehrer und einige Ratsherren wie auch andere Gelehrte, es bisher nicht verschmäht haben, unserer Einladung entsprechend, unsere Rede- und Benedictions-Akte durch ihre Gegenwart zu verschönern. Noch kurz vorher, ehe die Pest jenes nicht wieder gutzumachende Unheil anrichtete, sind des öfteren noch in griechischer Sprache prosaisch wie poetische Vorträge gehalten worden. Und daß diese Sitte noch heute bei uns aufrecht erhalten wird, dafür sind unsere halbjährigen Abschlußprüfungen, sowie andere für diese Uebungen bestimmte Tage, Augenzeugen und es bestätigen dies auch unsere Einladungsprogramme.

Aber jetzt kehre ich zur Stadt zurück, von der abzuschweifen mich die Schulverhältnisse veranlaßten. Wenn auch die Häuser darin nicht den Glanz und den Luxus Italiens oder anderer Länder zur Schau tragen, die doch nur durch den unnützen Aufwand, Verschwendung und Prahlucht ihre Eitelkeit verraten, so fehlt ihnen doch nicht die Zierlichkeit und Eleganz des Schmuckes. Auch darf man bei den Verhältnissen dieses Landes die Bauart der Häuser nicht deshalb tadeln, weil es unter den zahlreichen Gebäuden auch manche gibt, die der Einwohner besseren Standes und vornehmeren Herkommens unwürdig sind. Die bekanntesten und mehr bewohnten Straßen sind die Schloßstraße, die Domstraße, der bis ans Neue Tor sich hinziehende „Krümpenhagen“, die Baustraße, die Mühlen-, Lange-, Holl- und Glevinerstraße, die nach

dem Thor benannt wird. Die anderen mir unbekanntem übergehe ich. Daß es 4 Tore gibt, das Hageböcker-, das Neue-, das Mühlen- und das Glevinertor, geht aus dem oben Gesagten hervor. Nach der Zahl der Tore wird die Stadt in 4 Viertel eingetheilt, das Dom- oder Hageböcker-Viertel, das Neue-, das Mühlen- und Gleviner-Viertel, die alle außerhalb der Festungsmauer Gärten, Scheunen, Wiesen, Aecker und grasreiche Weiden umfassen, die für Pferde, Rinder, Kälber, Schafe, Ziegen und Schweine usw. im Herbst und Winter, wie ebenso im Frühling und Sommer ausreichen.

Bisher haben wir die Anfangsgeschichte der Stadt kennen gelernt, soweit das Altertum sie uns zu erforschen gestattet hat. Wir kennen ihre Lage, ihre Gestalt, ihre Kirchen mit ihrem Zubehör, die Schule, die Anmutigkeit des Grund und Bodens, seine Fruchtbarkeit und anderes, was damit zusammenhängt. Jetzt verlangt die Ordnung, daß wir zu andern, nicht weniger nützlichen als notwendigen Fragen übergehen. Unter diesen ist die Holzfrage nicht die unbedeutendste. Für Privatleute ist es nicht schwer, sich dieses für einen mäßigen Preis zu beschaffen und zwar von Bauern, welche die benachbarten Dörfer bewohnen. Der städtische Magistrat aber mußte für die Versorgung des Rathhauses und seiner Angestellten in jenen frühen Zeiten ungeheure Summen Geldes dafür ausgeben. Als das die frommen fürstlichen Brüder, Johann der Theologe, Nicolaus Heinrich Borwin und Pribislav hörten, beschenkten sie den Senat und die Bürgerschaft von Güstrow nicht nur mit dem sogen. Schweriner Stadtrecht, sondern auch mit den Wäldern

Primer und Kleest. Besonders Nicolaus von Werle vermehrte diese seine Schenkung noch, die von ihm unter der Bedingung gemacht worden war, daß sie unter keinen Umständen wieder an die Fürsten zurückfalle, im Jahre 1359 und bestätigte sie. Dieselbe Stadt gewährte ihren Fürsten auch für die Dauer einen festen Wohnsitz, besonders seit der Zeit, wo Johann und Albrecht I. im Jahre 1348 unter Kaiser Karl IV. zu Reichsfürsten ernannt wurden, vorzüglich aber dadurch, daß Ulrich, gleich Anfangs bei seinem Regierungsantritt das prachtvolle Schloß baute. An dieses grenzt ein Garten, der mit exotischen Pflanzen und Blumen bepflanzt ist und im Süden vom Wasser bespült wird. Ganz in der Nähe befindet sich ein Wasserwerk, das dazu bestimmt ist, das Wasser aus der Tiefe heraufzubefördern, und für den Gebrauch des Schlosses ausreicht. Seit der Zeit, wo der Friede vom vaterländischen Boden verscheucht war, nimmt das Archiv, das auf dem Gebiete außerhalb der Burg neben dem Garten gelegen war und zur Zeit des Interregnums vom Herzog von Friedland zerstört wurde, noch heute den ihm damals bestimmten Platz ein.

Die im Grenzbezirk des Schlosses gelegenen und erbauten Häuser stehen unter der unmittelbaren Jurisdiktion des Fürsten und erfreuen sich seines Schutzes. Für sie liegt die Rechtsprechung in den Händen eines „Hauptmanns“. Die übrigen in der Nähe des Doms gelegenen genießen einer von alters her verbrieften Freiheit und stehen unter der Gerichtsbarkeit der Kirchenjuraten und Vorsteher. Der Stadtvogt, dessen Funktionen jetzt Herr Arnold Meinard ausübt, und die für das Rechtsprechen beigegebenen

Schöffen wurden aus dem Stande der Senatoren gewählt und sind berechtigt, den Bürgern Recht zu sprechen; und diesem sogenannten „Niederem Gericht“ sind die von der verletzten Partei Angeklagten sich zu stellen verpflichtet, als in der „Ersten Instanz“, wie der Ausdruck ist. Ausgenommen hiervon sind hierorts nur die Einwohner gewisser Ortschaften, deren Rechtsprechung dem Senate obliegt. Und wenn es sich treffen sollte, daß die eine oder andere Partei sich nicht bei dem Spruche des Stadtrichters und seiner Beisitzer beruhigt, dann wird der Rechtsstreit auf dem Wege der Appellation an den Senat als die obere Instanz weiter gegeben, und nach Einlegung einer weiteren Appellation an das Mecklenburgische Landgericht. —

Doch jetzt müssen wir zu etwas anderem übergehen. — In jener Zeit, wo die Freigiebigkeit der Fürsten und Könige noch zum besten der Mönche verschwendet wurde, indem diese ihnen die reicheren Teile ihres Landes abtraten, wurde auch in Güstrow von dem Herrn von Werle ein Kloster errichtet (das Franziskanerkloster auf dem heutigen Klosterhof) für die Mönche, die keine andere Bezeichnung haben als die der „Bettelmönche“. Wie noch heute in der päpstlichen Kirche, war es ihre Gewohnheit, mit Hintansetzung des Herrn Christus und seines Evangeliums zum Besten der Heiligen, ganze Geschichten zu erdichten, denen sie noch manches unter dem Deckmantel der Frömmigkeit hinzu logen, Reliquien unterzuschieben, Wunder zu konstruieren und theils glaubwürdige, theils schreckliche Fabeln zu erfinden, die ihnen selbst zur Richtschnur dienten; sie zählten die Gebete, würdigten die „guten Werke“, erheuchelten feierliche Handlungen,

verkauften Ablasszettel, vergaben die Sünden, verkauften Gefälligkeiten und suchten die Sünden des Volkes durch Betteln zu tilgen. Weil aber das Kloster nicht mit Einkünften, aus denen das einmal erbaute Haus in gutem Stande hätte erhalten werden können, gesegnet war und die Mönche von erbetteltem Brot sich ernähren mußten, verließen die Angehörigen dieses Ordens mit Beginn der lutherischen Reformation das Kloster und „so versank dasselbe, da die Waagschale seines Geschickes sich neigte, in den Boden“. Später, im Jahre 1599, wurde auch der Turm mit seinem spitzen kupfergedeckten Dach, ebenso wie das Gotteshaus selbst mit seinen Kreuzgängen bis an die Wohnung des Gardians oder Kloostervorstehers zerstört. Auf der Stelle dieses eingegangenen Klosters wurde einst den Fürsten Johann Albrecht und Johann dem Jüngeren der Huldigungseid geleistet.

Als in den folgenden Jahren nach dem Tode des Vaters das Land zwischen den Fürsten Adolph Friedrich und Johann Albrecht geteilt war, und somit die Stadt und das Kloster durch das Los dem Johann Albrecht allein zufiel, verzehrte nicht lange darauf eine Feuerbrunst, die in nächster Nähe des Präpositurgebäudes ausgebrochen, dasselbe bis auf die Mauern, die noch übrig blieben. Hierdurch veranlaßt ließ Johann Albrecht die Kreuzgänge und Mauern abreißen und verwandte die Steine derselben zu dem neuen Fundament eines neu zu errichtenden Gotteshauses auf dem Terrain außerhalb des Schlosses, da wo heute das Ballhaus steht, und das für den kalvinistischen Gottesdienst bestimmt war. Aber auch diese Kapelle wurde, noch bevor sie mit einem Dache gekrönt war, zugleich

mit der an das Schloß anstoßenden Kanzlei und dem Marstall im Jahre 1628 auf Geheiß des Herzogs von Friedland von Grund aus zerstört. Die anderen Gebäude aber, die im Umkreise des Klosters verschont geblieben, wurden in einen geräumigen Kornspeicher umgewandelt, in dem gerade soviel Korn aufgespeichert werden konnte, als nach der Schätzung für den Hof erforderlich war, und in ein anderes zweites Gebäude, das zum Brauen von Bier bestimmt war. Aus diesem Grunde wurde diesem Plaze der Namen „Fürstliches Amtshaus“ beigelegt, auf dem für die an das Kloster anstoßenden Gebäude ein Hauptmann Recht spricht, der seit der Wiedereinsetzung der Fürsten durch den Schwedenkönig Gustav Adolph der städtische Senator Johannes Krüger gewesen ist und auch noch ist. —

Apotheken und Weinhandlungen gab es von alters her je zwei in der Stadt, die aufs beste eingerichtet waren. Je eine Apotheke und eine Weinhandlung gehörte dem Fürsten, die andern dem Senate. Die eine der beiden Apotheken stellte nach dem Tode des C. Moth ihren Betrieb ein, da die überlebenden Söhne andere Geschäfte betrieben. Diesem Ausfall indes half der Dr. med. Jo. Heraeus ab, welcher unterstützt durch Privilegien seitens des Fürsten vor nunmehr etlichen Jahren eine neue, mit den besten einfachen und zusammengesetzten Medicamenten ausgerüstete an deren Stelle setzte. — Auf Kosten des Rats wurden auch zwei Wassermühlen erbaut, von denen die eine außerhalb des Glevinertores gelegene durch zwei, die andere am Mühlentore innerhalb der Stadtmauern befindliche durch drei Räder getrieben

wurde. Da diese beiden für die Stadt und die umliegenden Dörfer zum Mahlen ausreichten, wurde eine dritte, die neue Mühle genannt, vor einigen Jahren abgebrochen, ihre Balken aber zur Verwendung in der Walkmühle bestimmt, die an einem Plage lag, dessen liebliche Lage ihm den Namen „Paradies“ eintrug. —

Schon vorher bestand infolge des Brandes und der Zerstörung der Papierfabriken in unserer Stadt ein außerordentlicher Mangel an Papier. Und da der Senat dies bemerkte, beschloß er trotz der verschiedenen Kriegslasten diesem Mangel dadurch abzuhelpfen, daß er auf öffentliche Kosten eine neue Fabrik dieser Art erbauen ließ, ein wahrer Schatz für die Stadt nicht weniger als die Druckerei, die seit vielen Jahren hier schon infolge der sauberen Drucke der Firma Jäger in Blüte stand und erst vor etwa sechs Jahren nach Lübeck übergesiedelt ist. Diese Druckerei befand sich im hinteren Teile des Klosters. —

Die Stadt erfreut sich auch einer doppelten Art von Bier, des Knisenac und des Bernauer Bieres. Wem der Knisenac seinen Namen verdankt, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen. — Was das Bier aber selbst anbetrifft, so ist es stärker als das andere, weil es mehr Malz erfordert als Wasser und nur ein klein wenig Hopfen. Die, die es trinken wollen, schlürfen es mehr und nippen daran, mehr als daß sie es trinken. Wer das nicht beachtet, wird wider Erwarten so berauscht, daß ihm Kopf wie Füße den Dienst versagen. Mäßig genossen, erwärmt es, befördert die Verdauung, öffnet den Leib, regt den Geschlechtstrieb an und gibt dem Schlaflosen ruhigen Schlaf. Wer

aber bei der Mahlzeit in zu reichlicher Weise aus großen Pokalen sich etwas zugute tut, wird kaum am nächsten Tage vor Mittagszeit zur Ausübung seiner Pflicht brauchbar und frisch sein. Den Handwerkern hingegen ersetzt es, wenn sie einen Bissen Brot dazu nehmen, das Mittagessen und das Frühstück. —

Das Bernauer Bier hat zweifellos seinen Namen von der Stadt Bernau bei Berlin — an der Straße nach Stettin erhalten, und ist, da es weniger Malz, aber mehr Hopfen enthält, sehr angenehm im Geschmack und ebenfalls von berauschender Wirkung. Beide Biere werden für den gleichen Preis verkauft. Bestimmte Brauereien, wie anderswo, sind aus bestimmten Gründen hier nicht errichtet, sondern jedem Bürger oder Einwohner, der den nötigen Platz dazu hat, ist es unbenommen, Bier zu brauen und dem Kaufpreise des Getreides und den Satzungen des Senats entsprechend zu verkaufen und zu vertreiben, falls er nur als Pachtzins dem Magistrat 6 Schillinge jährlich zahlt. —

Obwohl nun zwar infolge der kaum erträglichen Kriegslasten außer dieser Jahrespacht noch in den Mühlen für geröstete Gerste und Weizen eine bestimmte Geldsumme pro Scheffel gezahlt werden muß, theils zur Unterhaltung der Besatzungstruppen, theils zur Tilgung der Kontributionsgelder, wird der Herr doch einmal dieser Not, die infolge dieser Brandschätzung entstanden ist, ein Ende machen. Vor allem wird, solange Kirche und Schule bestehen, der einzig dastehende Wohltätigkeitsinn des verehrlichen städtischen Senates seines Ruhms nicht verlustig gehen, wenn den außß engste mit einander verbundenen Dienern der

Kirche und Schule der Zins für das Mahlen des Korns und des Weizens in Gnaden erlassen wird.

Was nun die Art und Weise betrifft, wie die Bürger ihren Lebensunterhalt gewinnen, so haben sie aus ihren Aeckern sowohl wie aus der Bierbereitung und dem Handel mit Waren reichlich so viel Einkünfte, daß sie davon leben können. Insbesondere wird der Knisenac nach Rostock, Wismar und anderswohin ausgeführt, während im Tausch damit wieder verschiedene Salz- und dauerhafte Rauchwaren, die hier nicht erzeugt werden, mit großem Vorteil eingeführt werden.

Den Senat bilden 12 Personen, von denen zwei Bürgermeister sind, deren einer der Oberbürgermeister und Stadtkommandant ist. Aus der Zahl der Senatoren werden die Rämmerer, die Polizeibeamten und die anderen gewählt, welche die Jurisdiktion über die Mühlen, die Fischerei, die Apotheken und den Marktverkehr ausüben. Das Syndikat hat in dieser Stadt lange Jahre hindurch unter größter Anerkennung der hochangesehene und durch seine verehrungswürdige Lauterkeit bekannte Friedrich Corfey, J. U. D., verwaltet. Ihm zur Seite standen in seinen Amtshandlungen und im Rechtsprechen bedeutende Männer, wie der Bürgermeister Lucas Hagemeister, Joachim Krüger, Fürstlicher Hauptmann, Joachim Ristmacher, J. U. D., Jo. Trebbow, Aug. Schneider, Dan. Clandrian, Sigm. Clevenow, Simon Hink, Christ. Haltermann und Conrad Krüger als Sekretär.

Von diesen Senatoren haben innerhalb 20 Jahren folgende der Natur ihr Recht gegeben: Martin Gerdes, J U D., Syndikus und Bürgermeister;

Dan. Clandrian, Georg Schütz, Gerhard Hagemeister, Laurentius Clevenow, sämtlich Bürgermeister; dann Christoph Lofmann, Jo. Saniz, Joachim Sandow, Nicol. Wichmann, Jo. Neß, Laur. Schroeder, J U D, Achatius Salsfeld und Chr. Zinke. —

Von alten Familien, deren Namen uns die in Archiven aufbewahrten Urkunden berichten und ins Gedächtnis zurückrufen, standen einst die folgenden in Blüte: die Familien Clevenow, Hagemeister, Clandrian, Sandow, Matthaei, Balgen, Berkhahn, Distelow, Glowsen, von See, von Saniz, Wolfsberge, Bremer, Stellmänner usw. Aber diese sind heute bis auf drei oder höchstens vier sämtlich erloschen und außer ihrem Namen ist von ihnen nichts mehr vorhanden. —

Auch der Märkte entbehrte unsere Stadt nicht. Denn da der Zusammenfluß von Menschen Bürgern wie Fremden viel Nutzen bringt, haben unsere Fürsten schon vor vielen Jahren unsere Stadt mit Freiheiten, Gerechtsamen und Privilegien ausgestattet. Der erste dieser Märkte, welcher auf den 17. Januar fällt und „Umschlagsmarkt“ genannt wird, begann am Antonitage und endigte am Sonntag Sexagesimae. Zu diesem pflegte aus allen Orten der ganzen Umgegend nicht nur, sondern auch aus den Nachbargemeinden in der Mark, in Pommern, sowie aus den Seestädten Rostock, Wismar, Lübeck, Hamburg, eine große Menge Käufer und Verkäufer zusammenzufließen, solange Deutschland sich des Friedens erfreute und von dem Drucke des Krieges noch frei war. Aber heute ist von diesem Vorteil und diesen Festlichkeiten kaum noch ein Schatten übrig geblieben. So hat der Kriegsgott alle Länder durchzogen, Städte und Flecken verwüstet,

ihre Einwohner zur Flucht getrieben, ausgeplündert und getödet! —

Der zweite Markt fällt auf den Tag der h. Philipp und Jacobus. Ein dritter nimmt für sich den Tag der h. Margarete in Anspruch, ein vierter den der Geburt Mariae. Es erfreut sich die Stadt außer diesen Hauptmärkten auch der Wochenmärkte, die an jedem Sonnabend abgehalten zu werden pflegen. An diesem Tage war es auch Hausierern, Salz- und Fisch-Verkäufern, und wie die anderen sich nennen mochten, die aus Rostock, Pommern und anders woher herbeikamen, gestattet, ihre Waren bis um 12 Uhr mittags feil zu bieten. Und wenn solche Waren unverkauft blieben, war es den Hausierern gestattet, sie irgend wo unterzubringen und am nächsten Sonnabend zu verkaufen, da sie dieselben Rechte wie die Bürger der Stadt genossen. —

Auch die Holzbeschaffung ist hier ziemlich bequem, wenn auch der Preis je nach der Jahreszeit bald steigt, bald sinkt. Der verständigere Teil der Bürgerschaft versorgt sich schon in der Zeit zwischen Pfingsten und Johannis mit dem erforderlichen Winterbedarf. Dabei hat man jedoch bisher die Beobachtung gemacht, daß mehrere Winter hindurch das Holz billiger gewesen ist als im Sommer. Aber sicher ist es auch, daß diese Holzpreise ermäßigt worden sind in Folge der Holzverteilung, die zur Winterszeit vom Senat unter den Bürgern vorgenommen wurde. Denn auch aus den umliegenden Ortschaften wird an den Sonnabenden jeder Woche Holz in großer Menge, ebenso wie Getreide und andere zum Leben nötige Dinge, angefahren. Außer dem wohlbekanntem Primerwalde, der

aus lauter Buchen besteht, erfreut sich die Stadt auch noch anderer Wälder. So liegen in der Nähe die beiden nach ihren Buchenwäldern benannten „Buchhorst“, der „Bärenbruch“, der „Kleist“, der „Hasenhörn“, — vielleicht von dem Reichtum an Hasen so benannt, — der „Diebsteig“, — vielleicht wegen der Schlupfwinkel und Verstecke der Diebe so genannt — und der „Fichtenwald von St. Georg“, alle außerhalb des Mühlentores. — —

Außer Zugtieren und Ochsen, Schafen, Kälbern, Schweinen, haben wir hier auch eine große Zufuhr an Fischen. Und damit es hieran nicht fehle, werden aus dem Städtchen Krakow, das am 2. Meilenstein, und aus Plau, das am 4. Meilensteine von hier liegt, sowie aus den im Umkreise liegenden Dörfern auch zur Winterszeit Fische auf Karren und Wagen in die Stadt gebracht. Aber auch sonst kann man täglich lebende Fische von den durch den Magistrat zum Fischfang ausersehenen Personen kaufen, wenn auch zu einem etwas höheren Preise.

Buschwerk und Erlen pflegt man nicht in jedem Jahre abzuhauen, sondern erst, wenn sie zum Fällen groß genug sind, und sie dann je nach der Verschiedenheit der Gebäude zum Nutzen der Bürger zu verteilen, wobei auch auf kleinere Bauten die wir „Buden“ nennen, Rücksicht genommen wird. — Beide Buchenwälder, der große und der kleine Buchhorst, sind durch einen hölzernen Schlagbaum und einen Graben genügend davor geschützt, daß nicht jeder nach Belieben Hölzer fällen und forttragen kann. An Hölzern, die die Bürger zum Bau ihrer Wohnungen brauchen, wird nur soviel geschlagen, als gerade erforderlich ist. Die

Früchte der Eichen und Buchen werden zum Mästen der Schweine verwendet. Die Jurisdiktion darüber liegt in den Händen des Stadtvogtes und der Schöffen.

Außerhalb des Hageböcker Tores liegen an Wäldern der große und der kleine Krauel, das Glinerholz wie auch ein anderer aus Eichen und Fichten bestehender Wald in der Nähe des Parumer Sees und der Stadtgrenze, welche die „Bülower Burg“ bildet, die unmittelbar dem Senat untersteht. Die liebliche Lage unserer Stadt wird, wie der Anschein lehrt, noch erhöht durch die Wiesen, Aecker und Wälder von Glin und Parum und überdies noch durch den Gliner und den wegen seiner unermesslichen Tiefe sogenannten „Grundlosen See“, den „Hoppenowschen See“, das „Hufeisen“ und das „Ochsenauge“, das zwischen Nebel, Parumer See und Sumpffsee liegt. An diesen grenzen dann der „Schwalbenbring“ und die „Domwiese“, die ebenso wie die Wälder mit Gräben umgeben und, um diese Wiesen und Gliner Aecker gegen das Eindringen des Viehes zu schützen, durch drei hölzerne Schlagbäume gesichert sind. Auf der anderen Seite der Nebel, jenseits der Brücke, kann man das nach dem Orte benannte Strenzerfeld wie auch das Mühlenfeld übersehen, die an die Ortschaften Strenz und Suchow grenzen, wie auch die erst kürzlich zur fürstlichen Pferdeköppl bestimmten Wiesen bis zum Augrabem hin. Dieser scheidet das Stadtgebiet von dem Glasewiger, welches dem Senate untersteht und weiter von dem Dehmener und Reinshäger Gebiet bis an die Flüsse Loeknitz und Nebel. — Und ebenso wird auch der herrliche Primerwald durch diesen Augrabem und die Dehmener und Gremmeliner Grenz-

gräben von den Flüssen Loefnitz und Nebel getrennt. Damit aber dem Primerwalde von den benachbarten Dorfbewohnern kein Schaden zugesügt werde, schließen ihn diesseits des Waldes die Burg Develgünne — unter städtischer Verwaltung stehend —, die Brücke über die Loefnitz am Wege nach dem Orte Püßkow (= Klueß), dann weiter der Stadt zu die Primerburg auf allen Seiten schützend ein. Alle diese drei Punkte sind durch hölzerne Schlagbäume gesichert. Und zwar ist Develgünne, da wo das Gremmeliner Gebiet aufhört, augenscheinlich so angelegt, daß durch einen quer über den Hauptweg gelegten Schlagbaum jeder Zugang zum Walde abgeschlossen und so den im Rücken und zur Seite wohnenden Bauern jede Möglichkeit, sich an den Bäumen des Waldes zu vergreifen, genommen ist. Und in der That möchte ich darauf schwören, daß, wenn die Leute, die den Wäldern so feindlich gegenüberstehen, nicht mit so großer Sorgfalt fern gehalten würden, der größte Teil dieser herrlichen Bäume in dem Zeitraum weniger Jahre verbraucht sein würde. Dem Bewohner dieser Burg ist als Entschädigung dafür vom Senat gestattet, sein Vieh jeglicher Art hier weiden zu lassen, die anliegenden Aecker zu bebauen, die Früchte zu seinem Gebrauch zu sammeln und Holz, soviel er täglich gebraucht, zu schlagen. Aber ein Vertrieb und Verkauf desselben ist ihm verboten. Und weil der Burgwächter sich hierbei einer großen Freiheit und Annehmlichkeit erfreut, ist er gehalten, im Notfalle den Senatsacker zu pflügen, die Schollen umzuwerfen und andere auf den Nutzen für den Senat hinzielende Dienste zu verrichten. Das Gleviner Gebiet, das auf der anderen Seite der

oberen Nebel durch den „Ellernbruch“ gekennzeichnet wird, erstreckt sich vor dem Glevinertor bis an die Grenzen des Dorfes Rosin und den Gutower See, welcher dem Senate unmittelbar untersteht, und an den die Grenzen von Mühlfrosin, Bölkow, Badendief und Gutow anstoßen. Die Grenze zwischen dem Gutower und dem Güstrower Gebiet wird durch einen Graben gebildet, der bis zu dem wegen seiner Aale „Aalbach“, „Altmühl“ und „Bunningen“ genannten See hinläuft.

So liegt unsere Stadt, besonders da, wo die mit größtem Aufwand errichtete Fürstenburg emporragt, in einer sehr anmutigen Gegend. Der Boden ist äußerst fruchtbar, die Luft gesund; sie ist reich an duftenden Gärten, an Wiesen und Feldern, an Seen, Flüssen und Gewässern, und zwar in dem Maße, daß sich kaum unter den benachbarten Städten irgendeine finden dürfte, in deren Umgebung außerhalb der einzelnen Tore so viele Wiesen, eine solche Zahl Gärten, eine solche Leppigkeit der Aecker und eine solche Masse Scheunen vorhanden sind. Und wenn unter den Einrichtungen einer gut organisierten Stadt diejenige nicht die minderwertigste ist, daß die Häuser nicht mit Schindeln Latten, Stroh oder Sumpfschilf bedeckt sein dürfen, die so leicht Feuer fangen, so ist der größte Teil derselben hier durch gebrannte Dachziegel gesichert mit Ausnahme einiger kleiner Häuschen, die in den Winkeln und vom allgemeinen Verkehr abgelegenen Orten liegen und dadurch bisher seit einer langen Reihe von Jahren den Feuersbrünsten entgangen sind. —

Auch fehlt es nicht an Nachtwächtern, durch die den Bürgern die Mahnung oder das Zeichen gegeben

wird, daß sie das Herdfeuer und die Lichter auslöschten sollen; und damit die Familie durch ihre Lichte dem Stroh und dem trockenen Futter nicht Schaden zufüge, sieht man vor den einzelnen Toren eine lange Reihe von Scheunen errichtet, um dem Feuer jede Nahrung zu entziehen. Und zwar ist der Umfang des Scheunen enthaltenden Platzes so groß, daß er jeder Vorstadt, deren Scheunen vernichtet werden, Raum gewähren kann. Denn abgesehen von anderen Lebensberufen, besteht fast für alle Bewohner das bürgerliche Leben nur in Ackerbau und Viehzucht. Der Erinnerung unserer Väter nach haben hier drei große Feuersbrünste stattgefunden.

Im Jahre 1503 wurde am Abend vor Peter-Paul die Stadt durch einen ungewöhnlichen Blitzstrahl in Asche gelegt bis auf 25 Häuser, die Domkirche und das Schloß. Unter diesen Häusern waren auch die Pfarrkirche und das Rathaus, wodurch zugleich die Stadtakten vernichtet wurden, während die anderswo aufbewahrten Stadtkunden heil und unversehrt blieben. — Im Jahre 1508 brach an demselben Abend vor Peter-Paul durch die Unvorsichtigkeit eines Schusters Valentin ein zweiter großer Brand aus, der der Stadt beinahe den völligen Untergang brachte, da er 50 eben erst neugebaute Häuser hinwegraffte und von 54 Häusern nur ein einziges altes Häuschen übrig ließ. Im Jahre 1512 zerstörte endlich zum dritten Male am Tage „Aller Heiligen“ infolge der Unachtsamkeit einer Dienstmagd des Bürgers Seeland ein Feuer den vierten Teil der Stadt. Damit nun die Erinnerung an diese Brände, die zu verschiedenen Zeiten

an verschiedenen Orten außbrachen, nicht so leicht dem Gedächtnis der Bewohner entschwinde, ist sie von den Kirchenjuraten, den Herren Joach. Sandom und Jo. Strüving, in deutsche Verse gebracht und auf der Rückseite der Wand, die die Orgel trägt, aufgezeichnet, wo dies noch heute zu sehen ist. Da diese Verse aber durch den Zahn der Zeit fast verwittert waren, wurden sie im Jahre 1634 durch die Bemühung des Jonas Buzerus und Martin Dancker erneuert, so daß man sie jetzt von dem Plaze der Rats- und Senatorenstühle aus lesen kann, da sie mit deutlicheren Buchstaben auf eine Tafel geschrieben sind. —

Das Stadtsiegel ist ein schwarzer Büffel in voller Figur auf grünem Rasen, der sich an die Mitte eines Baumes anlehnt; das Feld ist rot. —

Zum Schluß dieser Beschreibung der Stadt Güstrow sei hier noch die Hymne oder Ode auf dies Stadtwappen wiedergegeben, die der Verfasser seiner Handschrift als Motto in lateinischer Sprache vorangeschickt hat. Sie lautet in deutscher Uebersetzung etwa folgendermaßen:

Auf das Wappen der Stadt Güstrow

— — — — —
— — — — —
— — — — —

Siehe den grünenden Baum in rötlich schimmerndem Felde,
An ihn gelehnt ein grimmig Tier,
Mit wildem Blick, den schwarzen Stier!
Ihn, das stolze Symbol des unerschrockenen Mannes,
Der kühn dem Feind die Stirne beut
Und nicht Gefahr, nicht Mühe scheut.
So ist das Wappenschild des vielgepriesenen Güstrow,
Das seiner Bürger Mut bezeugt
Den weder Angst noch Furcht verscheucht!
Schnell verrinnet die Zeit, vom Alter wird alles verzehret,
Was einst geblüht im Morgenland
Und was erfreut das Abendland:
Nur dem Tapferen blühen dereinst unsterbliche Ehren:
Geschmückt mit goldnem Lorbeerreis,
Tritt ein er in der Götter Kreis!



an verschiedene Gedächtnis der Kirchenjuraten, Strüving, in der Seite der Wand dies noch heute durch den Zahn sie im Jahre Buzerus und sie jetzt von den Stühle aus lesen staben auf einer Das Stadt Figur auf grün Baumes anleh

Zum Schluß sei hier noch wappen wieder schrift als Mot hat. Sie lauten maßen:

Auf das

rachen, nicht so leicht dem tschwinde, ist sie von den Joach. Sadow und Jo. ebracht und auf der Rück- l trägt, aufgezeichnet, wo t. Da diese Verse aber vermittert waren, wurden ie Bemühung des Jonas r erneuert, so daß man c Rats- und Senatoren- ie mit deutlicheren Buch- eben sind. — schwarzer Büffel in voller r sich an die Mitte eines st rot. —

reibung der Stadt Güstrow er Dde auf dies Stadt- er Verfasser seiner Hand- er Sprache vorangeschickt ebersezung etwa folgender-

: Stadt Güstrow

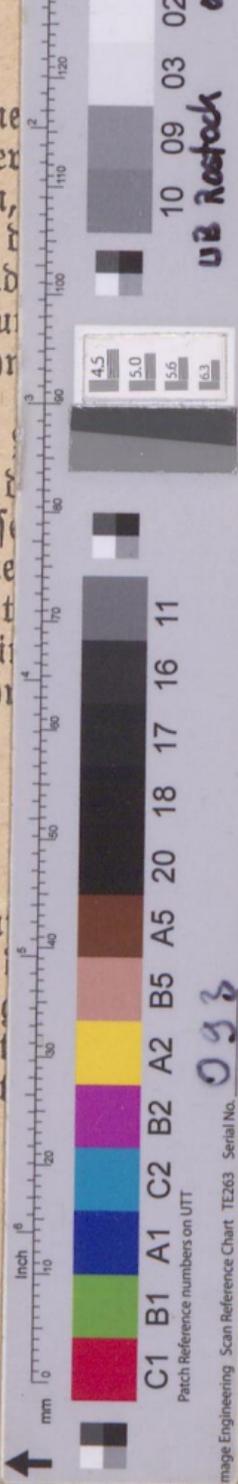


Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 033